Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 61 (1999)
Heft: 2

Artikel: Das Schulheim für Knaben in Aarwangen 1863-1986
Autor: Dreyer, Hans
Kapitel: 6: Die Heimkinder
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-246957

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6. Die Heimkinder

Im Verwaltungsbericht des Jahres 1870 wird ausgeführt: «Es bestehen zwei Rettungsanstalten für verdorbene Knaben in Landorf und Aarwangen. Die Anstalten rekrutieren sich zum grossen Theil mit verurtheilten Kindern, meist im Alter von 13 bis 15 Jahren, sehr verwahrlost und auf böse Wege gerathen. Das Rettungswerk ist ein um so schwierigeres, als meist der Aufenthalt der Zöglinge in der Anstalt nur bis zum Alter der Admission andauern kann.»[116] Nach der Umwandlung in eine Rettungsanstalt hatte Aarwangen eine Anzahl Knaben des abgebrannten Schülerhauses auf dem Thorberg zu übernehmen. Das bedingte, dass 20 Zöglinge, sogenannt bessergeartete, den Gemeinden zur Unterbringung bei Privaten zurückgegeben werden mussten. Feststellungen wie «Die Fähigkeiten der Oberklasse stehen auf der ersten Stufe des Primarschulunterrichts» oder «Die eingetretenen Knaben waren im Unterricht meist sehr zurück, einige konnten kaum lesen» sind deshalb nicht verwunderlich.

Vom Dezember 1869 bis Februar 1870 musste der Unterricht wegen einer Masern- und Scharlachepidemie im Heim ausfallen. 40 Knaben und die Kinder des Vorstehers Blumenstein erkrankten. Ein Zögling und ein Kind des Vorstehers starben.[117]

Eine Zusammenstellung des Vorstehers im Jahre 1881 bezüglich Aufnahmegrund und Berufswahl ergibt folgendes Bild: «Von den in den 15 Jahren seit Bestehen der Anstalt 228 aufgenommenen Knaben traten ein: wegen Diebstahl 45, Vagantität 19, Unzucht 6, Brandstiftung 3, fahrlässige Tötung 1, die übrigen wegen Verwahrlosung etcetera. Sie trafen folgende Berufswahlen: Schneider 22, Schuster 32, Schreiner 8, Käser 7, Lehrer 9, Schmiede 6, Wagner 3, Sattler 4, Uhrmacher 4, Bürstenbinder 2, Kaminfeger 3, Geometer 2, Ziegler, Gärtner, Pfarrer, Säger, Schlosser, Drechsler und Holzschuhmacher je 1, 6 wurden den Eltern zurückgegeben, 6 den Gemeinden wegen geistiger Schwäche, 5 sind gestorben, 4 verschollen, 4 kamen in Strafanstalten.» Nicht allen gelang der Lehrabschluss. Der Vorsteher hält indes des weiteren in seinem Bericht fest: «Da die Anstalt die Erfahrung gemacht hat, dass Handwerker doch besser fortkommen als Landarbeiter, so kamen die Ausgetretenen meist zum Handwerk. Im grossen und ganzen halten sich die Lehrlinge zufriedenstellend.» [118]

Eine weitere Statistik aus dem Jahre 1883 ergibt mit Bezug auf das Alter der Knaben: «Von den 65 Knaben sind 17 15jährig und darüber, 33 zählen 12 Jahre, 10 sind 9 bis 11jährig und 5 unter 9 Jahren.» – «Familienstand: 6 Waisen, 25 Halbwaisen, 15 Uneheliche. 29 haben Eltern, bei 9 ist die Mutter und bei 16 der Vater gestorben, bei 11 Stiefväter, 3 Stiefmütter, bei 8 hat der Vater die Familie böslich verlassen. 6 hatten skorphylösen Körperbau, 1 wegen Knochenfrass im Spital, 13 mit auffallend schwacher Konstitution, andere Übel sind Bruch, krumme Rücken, grosse eckige Köpfe mit geringer Stirn, Ausschläge – mehrere brachten Krätze und Läuse – erfrorene Hände und Füsse. Von den 65

waren 47 Bettnässer, 33 sind kuriert, 13 noch nicht ganz, 6 sind noch starke Bettnässer.»[119] Im Verwaltungsbericht 1897 ist zu lesen: «Die von der Anstalt gewissenhaft geführte bezügliche Kontrolle weist nach, dass seit dem 30jährigen Bestand der Anstalt wenigstens 75 Prozent der Zöglinge gerettet worden sind.»[120]

Im Herbst 1900 erfasste eine Masernepidemie glücklicherweise ohne Folgen zehn Knaben.[121] Ende Mai 1901 hatte sich die Aufsichtskommission mit einem «förmlichen Komplott» älterer Zöglinge zu befassen. Der Anführer, ein Vierzehnjähriger, übte eine «merkwürdige Autorität» auf seine Mitschüler aus und veranlasste sie zum Ausreissen, was allerdings verhindert werden konnte. Es kam zu Belästigungen kleiner Knaben und zu Eigentumsbeschädigungen. Die Einvernahme der Knaben ergab, dass der eigentliche Aufwiegler der Störschneider Jaisli aus Murgenthal war, der dann auf Veranlassung des Präsidenten der Kommission, Regierungsstatthalter Jakob Meyer, für 14 Tage eingesperrt wurde.[122]

Das Jahr 1957 war für das Heim ein Schicksalsjahr besonderer Art. Im Frühjahr erkrankte ein Knabe an Hirnhautentzündung, am 1. Juli verunfallte der Hausvater und war drei Monate arbeitsunfähig. Im gleichen Monat stieg ein Knabe beim Heuablad ins Dachgebälk, sprang von dort auf den Heustock und brach sich einen Halswirbel, ein anderer Knabe stach einem Kameraden mit der Heugabel in den Arm. Ein Zögling nutzte die allgemeine Unsicherheit aus, um zu seinen Eltern nach Bern durchzubrennen. Positiv ist zu bemerken, dass die grösseren Buben während der Abwesenheit des Hausvaters der Hausmutter zur Seite standen.[123] Ein Knabe lernte seine Mutter 14 Tage vor der Konfirmation kennen. Sie hatte ihn zum letzten Mal gesehen, als sie nach der Geburt das Spital verliess. Der Knabe hatte ein sehr gutes Verhältnis zu seinen Pflegeeltern, weshalb er sich vorerst weigerte, seiner Mutter gegenüberzutreten.[124] Von einem andern Knaben wird berichtet: «Sein Temperament hatte die Erziehungskünste von Tanten und Grosseltern in den Schatten gestellt, und er war im Begriff, eine Gefahr für die Ladenkassen und die Mädchen der Umgebung zu werden. Einem Bauern demolierte er den Motormäher, weil dessen Tochter prüde war.»[125]

Ende 1982 befanden sich noch 27 Zöglinge im Heim, vorwiegend von Jugendgerichten zugewiesene Drogengefährdete und solche aus zerrütteten Familien.[126] Die Hauseltern bemühten sich sehr um die Hygiene der Knaben. Es kostete sehr viel Mühe und Überredung, um ihnen beizubringen, Unterwäsche zu tragen. Der Hygienebegriff war den meisten unbekannt, was einen Knaben, der seine Unterhose nicht mehr fand, veranlasste, dem Hausvater zu sagen: «Vater, ich habe meine Hygiene verloren.» Aber auch das Gesuch um den notwendigen Kredit von 1000 Franken zur Beschaffung der Unterwäsche stiess vorerst bei den Behörden auf Schwierigkeiten.[127] Denkbar ist, dass diese sich auf den Standpunkt stellte, diese Anschaffung sei Sache der Eltern und Versorger.

Am 26. März 1863 übersiedelten 41 Knaben von Köniz nach Aarwangen. Mit der Schliessung des Schulheimes in Aarwangen 1986 hatten insgesamt 1327 Knaben das Heim durchlaufen. Die nachstehende Aufstellung gibt einen Überblick über die Zahl der Aufenthaltsjahre der Zöglinge im Heim.[128]

Anzahl Jahre	Anzahl Zöglinge
0 bis 1	151
2	158
3	168
4	163
5	144
6	171
7	185
8	112
9	53
10	15
11	6
12	1
insgesamt	1327

Die Höchstzahl verzeichnete das Jahr 1880 mit 72 Knaben. In den Jahren 1964 bis 1977 befanden sich insgesamt 37 Knaben mit einer IV-Verfügung im Heim.

Einweisende Behörden oder Stellen	Anzahl Knaben
Staat	220
Einwohner- oder gemischte Gemeinden	896
Bernische Jugendanwaltschaften	42
Stiftungen und Burgergemeinden	8
Ausserkantonale Stellen	132
Eltern, Vormünder usw.	29
	1327

Als einweisende Behörden standen stets die Einwohner- und gemischten Gemeinden an der Spitze, und zwar

1863 bis 1900	mit 422 Einweisungen
1901 bis 1930	mit 190 Einweisungen
1931 bis 1960	mit 151 Einweisungen
1961 bis 1985	mit 133 Einweisungen

Die jüngsten Knaben fanden mit 7 Jahren und die ältesten mit 16 Jahren Aufnahme im Heim. In späteren Jahren war es möglich, dass Schulentlassene vom Heim aus eine Lehre absolvieren konnten.

6.1 Das Bettnässerproblem

Ganz allgemein mussten sich Heime, in denen Verhaltensgestörte und geistig Behinderte untergebracht waren, während Jahrzehnten mit dem Bettnässerübel beschäftigen. Es dürfte auch heute noch nicht vollkommen behoben sein. Schon am 20. April 1870 befasste sich die Aufsichtskommission der Anstalt Aarwangen zusammen mit dem Vorsteher und den Lehrern im Auftrag der Armendirektion mit der Frage, wie diesem Übel abgeholfen werden könnte.[129] Am 14. April 1924 sah sich die Fürsorgedirektion veranlasst, unter dem Vorsitz ihres Direktors Regierungsrat Burren, die Heimvorsteher aller Anstalten, denen die Erziehung von Zöglingen oblag, zu einer Konferenz ins Bürgerhaus Bern einzuladen, um Mittel und Wege zu suchen, wie dem Bettnässen beizukommen sei. Eingangs referierte der Kantonale Armeninspektor Pfarrer Lörtscher über das Problem und erwähnte unter anderem, dass Bettnässen oft den Hauptgrund zur Einweisung eines Kindes in eine Anstalt bilde und was für eine böse Rolle deshalb dieses Übel in den meisten Anstalten spiele. Er machte ferner auf die Schwierigkeiten der Versorgung von Bettnässern nach deren Austritt aus der Anstalt aufmerksam und auf die Gefahr, dass solche junge Leute sehr leicht vollständig verkommen und der Allgemeinheit zur Last fallen könnten. Der Chefarzt des Spitals Langenthal, Dr. Rickli, Mitglied der Kantonalen Armenkommission, betonte, dass das Übel hauptsächlich auf Erziehungsfehlern beruhe und dass der Haupteinfluss dagegen ohne Zweifel ein erzieherischer sein müsse. «Die Heilung von der Bettnässerei ist durch *erzieherischen Einfluss* auf dem Wege der Abgewöhnung durch systematisches Wecken und so weiter möglich.»[130]

Damals hatte man noch nicht erkannt, dass psychische Störungen Grund zu diesem Übel sein könnten. Offenbar war man der Meinung, dass nur böse Kinder unter diesem Übel zu leiden hätten. Dementsprechend fielen auch die Erziehungsmethoden zur Abgewöhnung aus.

Den Heimvorstehern wurde ein Papier mit auf den Weg gegeben, das ihnen helfen sollte, dem Übel beizukommen. Es handelte sich um eine

Verordnung für Bettnässer

Weil annähernd alle Zöglinge, die in unsere Erziehungsanstalten eintreten, Bettnässer sind, muss der Bettnässerfrage in der Anstalt vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es ist nicht nur darauf zu halten, das Bettnässen vorübergehend einzudämmen und zurückzuhalten, sondern es soll unsere Aufgabe sein, die bedauernswerten Zöglinge von ihrem Übel zu befreien und zu heilen. Es wird daher für unsere Anstalt folgendes angeordnet:

A. Hygienische Massnahmen

1. Zöglinge, die Bettnässer sind, sollen namentlich während der nasskalten Witterung so beschäftigt werden, dass sie sich keine Erkältungen zuziehen.
2. Die Kleider dieser Zöglinge, hauptsächlich aber Strümpfe und Schuhwerk, sind besonders genau zu inspizieren und öfters zu wechseln.
3. Die mit der Aufsicht betrauten Lehrkräfte haben dafür zu sorgen, dass die Schlafsääle im Winter immer angenehm temperiert sind, wenn die Kinder zu Bett gehen.
4. Jeder bettnässende Zögling fasst im Winter sein Krüglein zum Aufwärmen des Bettes
5. Wenn die Zöglinge zu Bett gehen, hat die mit der Aufsicht betraute Lehrkraft genau darauf zu achten, dass die Bettnässer vorher noch das Wasser lösen.
6. Die Zöglinge sind anzuhalten, im Bett so zu liegen, dass das Becken sich nicht in einer zu tiefen Lage befindet.
7. Für diejenigen Schlafsääle, für welche die Aborte *ungenügend* und *ungünstig* plaziert sind, werden den Bettnässern Nachtgeschirre zur Verfügung gestellt, um jede Erkältung zu verhindern.

B. Diätetische Massnahme

1. Es ist nach Möglichkeit zu verhindern, dass Bettnässer am Spätnachmittag *kaltes Obst* oder *Wasser* oder sonstige erkältende Nahrungsmittel geniessen.
2. Das Abendessen ist für diese Zöglinge so einzurichten, dass es möglichst *wenig Flüssigkeit* und nur *wärmende Speisen* aufweist.

C. Erzieherische Massnahmen

1. Da erfahrungsgemäss fast alle Bettnässer schmutzig, gleichgültig und willensschwach sind, so ist in erster Linie Aufgabe der Erziehung, die Zöglinge zur *Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Pünktlichkeit* anzuhalten und zu gewöhnen und ihnen den Willen und die Energie zu stärken.
2. Jeder Bettnässer muss angehalten werden, nasse Strohsäcklein und Leintücher am Morgen sofort zu wechseln, damit sein Bett gleich den andern sauber und trocken dasteht.
3. Es ist namentlich bei diesen Zöglingen sehr darauf zu dringen und genau nachzusehen, dass Körper und Kleider saubergehalten werden.

D. Das Wecken

Da vielerorts durch systematisches Wecken schöne Resultate erreicht wurden, ist folgendes Wecksystem zu beachten:
Erstes Wecken 9½ oder 10 Uhr abends, das heisst – etwa 1–1½ Stunden nachdem die Zöglinge zu Bett gegangen sind, da das Bedürfnis, das Wasser zu lösen, um

diese Zeit am grössten ist. Dieses Wecken wird von der mit der Aufsicht betrauten Lehrkraft besorgt.
Zweites Wecken 1 Uhr nachts: Diesen Weckdienst besorgen zuverlässige und gesunde Anstaltszöglinge, wöchentlich oder monatlich abwechselnd. Die mit der Aufsicht betraute Lehrkraft hat am Abend die Wecker zu richten.
Drittes Wecken 4 Uhr morgens, insofern es sich als notwendig erweist. Anstaltszöglinge würden auch dieses Wecken abwechslungsweise besorgen. Bei denjenigen Zöglingen, die bei dreimaligem Wecken eine Zeitlang das Bett nicht mehr genässt haben, wird der Versuch gemacht, zum zweimaligen Wecken überzugehen, indem man das dritte Wecken um 4 Uhr morgens ausfallen lässt. Bei denjenigen Zöglingen, die bei zweimaligem Wecken eine Zeitlang das Bett nicht mehr nässten, wird der Versuch gemacht, zum einmaligen Wecken überzugehen. Bei denjenigen Zöglingen, die bei einmaligem Wecken eine Zeitlang das Bett nicht mehr nässten, wird versuchsweise das Wecken unterlassen. Wenn die obengenannten Versuche misslingen und die Zöglinge das Bett wieder nässen, wird wieder diejenige Art des Weckens in Anwendung gebracht, die notwendig ist, um das Bettnässen zu verhüten.
Die Zöglinge sollen nicht grob, sondern vorsichtig und sachte geweckt werden. Es ist darauf zu achten, dass die Betreffenden, die geweckt werden, wirklich das Wasser lösen.

E. Heilmittel

Die zahlreichen Heilmittel, die fortwährend angepriesen werden, haben nicht den gewünschten Erfolg, so dass man sagen kann: Die Medizin kennt bis heute kein sicheres Mittel zur Heilung der Bettnässerei. Ein einfaches Hausmittel, das bis dahin mit viel Erfolg jeweilen abends angewendet worden ist, besteht in der zeitweisen Überreichung von einem Stück Würfelzucker mit 5–6 Tropfen gereinigtem Terpentinöl. Dieses Hausmittel ist mässig genossen nicht schädlich. Die Zöglinge glauben an die heilsame Wirkung desselben und wenn ein schöner Erfolg auch nur durch Suggestion erwirkt wird, so ist dies immerhin schon etwas.»[131]

Die allen Heimvorstehern abgegebenen, obengenannten Weisungen wurden in der Anstalt Aarwangen wie folgt gehandhabt: Auch hier stuften jahrzehntelang die Hauseltern, Lehrer und Erzieherinnen das Bettnässen als Charakterfehler ein. Die Knaben würden zuviel trinken, weil sie sich nicht beherrschen könnten. Abhilfe erhoffte man durch «Austrocknung» des Körpers und durch Willensschulung (Entzug von Annehmlichkeiten) und durch grosse Strenge erreichen zu können. Beim Wecken am Morgen verrieten oft Rinnsale am Boden die Bettnässer, die dann ihre Betten und die nassen Leintücher und Matratzen zum Waschen und Trocknen bringen mussten. Das Waschen der Leintücher und Hemden hatten sie selber zu besorgen, was in einem Kessel im Badraum im Keller erfolgte. Je nach Witterung konnten dann die Leintücher an der Sonne

oder im Tröckneraum aufgehängt werden, wohin auch die nassen Matratzen zu bringen waren. Vorher musste noch der Boden des Schlafraumes aufgetrocknet werden. Für das alles und die eigene Morgentoilette hatten die Knaben eine halbe Stunde Zeit. In der gleichen Zeit konnten sich die übrigen Knaben in Ruhe für das Morgenessen vorbereiten. Immerhin hatten auch sie ihre Betten in Ordnung zu bringen. Während diese sich zum Morgenessen hinsetzen konnten, mussten die Bettnässer in einer Reihe an die Wand stehen, bis der Hausvater sie in die Bettnässerkontrolle eingetragen hatte, was oft von unschönen Kommentaren begleitet war. Nachher durften auch sie zum Morgenessen. Nach dem Mittagessen mussten sich die Bettnässer ungefähr eine Stunde im Treppenhaus aufstellen und «sich besinnen». Zum Zvieri erhielten sie ein Stück Brot und eine Tasse heisse Milch, während die andern Tee und Brot bekamen. Nachher mussten sich die Bettnässer wieder im Treppenhaus aufstellen und «sich besinnen». Sie durften dabei nicht miteinander sprechen. Von 16 Uhr bis 17.30 Uhr mussten sie dann mit den andern im Stall oder auf dem Feld arbeiten. Dann begann der Innere Dienst bis zu Nachtessen um 18 Uhr. Zusätzlich mussten die Bettnässer ihre Matratzen, Leintücher und Hemden holen und die Betten einbetten. Nach dem Nachtessen mussten sie sich wieder im Treppenhaus «besinnen», während die andern basteln oder spielen konnten. Um 20 Uhr mussten sich alle waschen und ins Bett gehen. Bei den Bettnässern mussten die Aufsichtspersonen darauf achten, dass sie kein Wasser tranken oder den Waschlappen aussaugten. Um 22 Uhr wurden die Bettnässer erstmals geweckt, einige von ihnen hatten aber bereits genässt. Neue Wäsche gab es aber nicht, sie mussten nach dem Austreten wieder ins bereits nasse Bett steigen. Da alle Wasserhähnen unter Verschluss standen, mussten andere Wege gesucht werden, um das Trinkverbot zu umgehen, denn zum Nachtessen erhielten die Bettnässer nichts zu trinken. Sie behalfen sich damit, dass sie Konservenbüchsen an einer Schnur ins WC hinunterliessen und sie so mit Wasser füllten oder dass sie Wasser bäuchlings aus dem Teich tranken. Glücklicherweise drang gegen Ende der vierziger Jahre die Erkenntnis durch, dass Bettnässen nichts mit Böswilligkeit zu tun hat, sondern aus andern Ursachen entsteht, die es zu ergründen und zu beheben gilt. Bezeichnenderweise ging bei vielen Knaben das Bettnässen zurück oder verschwand sogar, als das Trinkverbot aufgehoben wurde.[132]

6.2 Knabenschicksale[133]

Für die Zöglinge waren die Hauseltern nicht nur Vater und Mutter während des Aufenthaltes im Heim, sondern sie begleiteten die Ausgetretenen bisweilen noch lange und liessen sie spüren, dass sie im Leben ausserhalb des Heimes nicht allein gelassen wurden. Alle Ehemaligen, welche die Verbindung zu den Hauseltern aufrechtzuerhalten wünschten, fanden stets ein offenes Ohr und Haus. Dass sich die Hauseltern aber nicht nur um die Ehemaligen kümmerten, die sich bemerk-

bar machten, zeigt folgendes Beispiel: Es gelang dem Hausvater einen im Jahre 1858 geborenen und von 1870 bis 1874 in der Anstalt untergebrachten Zögling nach vielen Bemühungen erst im Jahre 1931 ausfindig zu machen, um ihm sein Guthaben aus der Zöglingskasse im Betrage von 618.60 Franken überweisen zu können. Einem im Jahre 1888 Ausgetretenen, der in Basel eine Mechanikerlehre absolvierte, sandte der Hausvater 12 Franken zum Kauf eines Paars Schuhe. Im Dankesschreiben entschuldigte sich der Ehemalige: «Ich bitte Sie, es mir nicht übel zu nehmen, wenn ich Ihnen nichts zum Neujahr schicken kann, an meinem Willen fehlt es nicht ...» In einem andern Schreiben fühlt er sich verpflichtet, seinem «Wohltäter» zu danken. Allerdings erhielt er vorgängig zwei neue Hemden und verband den Dank dafür mit der Bitte um Zusendung von Unterwäsche. Die Korrespondenz zwischen ihm und der Anstalt war von vielen Rechnungen und Geldforderungen begleitet. Er belegte aber stets auch seinen Lehrlingslohn, der gemäss Auszahlungsbelegen zu Beginn des Jahres 1888 4,54 Rappen, später 7 Rappen und gegen Ende 1889 und im Jahr 1890 11 Rappen in der Stunde betrug. Ein Überkleid kostete damals 7.50 Franken und ein Paar Schuhe 12 Franken. Diese Anschaffungen gingen alle zu Lasten der Anstalt.

Friedrich, geb. 1887, war von 1896 bis 1902 in der Anstalt. Einweisungsgrund war Brandstiftung – und Selbstmordversuch Die körperliche und geistige Entwicklung wurde als normal bezeichnet. Er war sehr jähzornig, zeigte sich sonst aber willig. Später machte er sich als Setzkopf, Ohrenträger und Lauscher, der seine Kameraden gegenseitig aufwiegelte, sehr unbeliebt. Nach seinem Austritt aus der Anstalt im Jahre 1902 kam er vorerst als Knecht nach Wimmis und dann als «Oberschweizer» nach Preussen. Später kehrte er in die Schweiz zurück und war an verschiedenen Orten als Knecht tätig. 1916 besuchte er die Anstalt. 1926 schrieb er aus dem Spital Thun, dass er unterstützungsbedürftig sei. Ab 1944 setzte ein reger Briefwechsel mit dem Heim ein. Am 5. November 1944 schrieb er aus dem Asyl St-Ursanne: «Endlich komme ich dazu Ihnen meinen Aufenthaltsort zukommen zu lassen. Ich bin nämlich in das Altersasil St-Ursanne ferbracht worden. Ich bekam einen Schlaganfall, welcher ich im Bett morgens um 5 Uhr erhalten hatte; ich konnte nicht mehr reden, und nicht mehr gehen. Ich war also auf der rechten Seite nichtsmehr wert.» Es ging ihm aber dann wieder besser, denn er war wieder imstande, im Heim vorbeizugehen, um Reisegeld abzuholen. Bis 1951 erhielt der Hausvater von ihm zwölf Briefe aus dem Asyl St-Ursanne, wo die Gemeinde Grellingen den ehemaligen Zögling im Jahre 1948 eingewiesen hatte, weil er sich als Knecht nirgends halten konnte. Jeder Brief enthält entweder einen Dank für ein Päckli, für eine Barspende oder wenigstens die Bitte um Geld. Es ist ein bezeichnendes Beispiel, wie die Hauseltern sich um die Ausgetretenen kümmerten und ihnen so gut wie möglich halfen. Das vorstehende Beispiel ist kein Einzelfall.

Die Schlafzimmer mit 16–18 Betten im Zöglingshaus von 1905, um 1955 (Staatsarchiv, BB13.3.1).

Ein anderer Friedrich hielt sich von 1903 bis 1909 in der Anstalt auf und ergriff nach Austritt den Beruf eines Hotelportiers, wo es ihm nicht immer gut ging. Offensichtlich war der Hausvater für ihn der ruhende Pol, wie einer Karte aus Grenchen vom März 1911 zu entnehmen ist: «Möchte Sie bitten mir zu erlauben am Sonntag zu ihnen herab zu kommen, damit ich mit Ihnen reden kann. Bin seit 14 Tagen hier in Grenchen als Portier im Dienst. Hoffe auf schnelle und gütige Antwort.» Er wurde dann vorübergehend wieder in die Anstalt aufgenommen. Später nahm er erneut eine Stelle als Portier an.

Der am 27. Juli 1895 in Bern geborene Gottfried wurde wegen Diebstahls 1903 in die Anstalt Aarwangen eingewiesen, wo er als «artiges Knäblein» bezeichnet wurde. Er hielt sich gut, absolvierte nach seinem Austritt von 1911 bis 1913 in Oftringen eine Gärtnerlehre und schloss die Prüfung mit Auszeichnung ab, wofür er eine Medaille erhielt. Bezeichnend ist die Aussage des Hausvaters, dass er sich gut machen werde, «wenn er nicht unter den Einfluss der Mutter und der Brüder gerät. Er wird wohl stark genug sein.» Im Jahre 1919 war er Gärtner in der Anstalt Kühlewil. Er nahm einen seiner Brüder als Lehrling zu sich. Er heiratete die Tochter des Verwalters von Kühlewil und zog 1922 als selbstän-

diger Gärtner nach Münchenbuchsee. Auch für ihn hatte die Anstalt zahlreiche Rechnungen zu begleichen. Er besuchte die Anstalt öfters, letztmals offenbar im Jahre 1925.

Edmund, geb. 1897, von 1906 bis 1913 in der Anstalt, eingewiesen wegen Diebstahls und Lügenhaftigkeit, charakterisiert als «intelligent, Fleiss ungenügend, Heuchler, kaltblütiger Lügner, routinierter Stehler, leidenschaftlich genusssüchtig». In der Folge stellte er sich gut, zeitigte gute Resultate in Handfertigkeit und wurde 1913 «als braver Junge» zu einem Bäcker in Olten in die Lehre gegeben. Am 19. August 1913 schrieb er dem Hausvater: «Hier habt auch ein Zeichen von mir. Es geht mir gut in der Bäckerei», was ihn allerdings nicht daran hinderte, anderntags vor sechs Uhr morgens sich auf- und davonzumachen. Am 26. September erhielt der Hausvater einen Brief aus Isenheim (Elsass), worin er aufgefordert wurde, das dem Hausvater vom Zögling seinerzeit übergebene Geld zu senden. Die Aufforderung fiel sehr massiv aus: «Bitte Sie höflichst, mir mein Geld zu schicken, das ich Ihnen übergeben habe ... Es ist diess das zweitemal dass ich Sie anspreche um mein Geld. Wenn Sie mir es nicht schicken, so muss ich halt Anzeige bei der Polizei, und mich noch an andere Leute wenden, die mehr Gewalt besitzen als ich.» In seiner Antwort bestritt der Hausvater, je Geld von diesem Zögling erhalten zu haben, und machte ihn darauf aufmerksam, dass durch sein Weglaufen aus der Lehre Umtriebe und Kosten entstanden seien. «Dein unhöflicher Brief ist wohl der Dank für die Bemühungen, die wir, besonders im letzten Sommer, mit Dir gehabt haben.» Dennoch sandte die Anstalt dem in der Klemme steckenden Jüngling einen Geldbetrag. Etwa zwei Jahre später entschuldigte sich Edmund beim Hausvater für sein ungebührliches Benehmen. Er war nunmehr in Übeschi als Knecht angestellt.

Nicht immer fehlte es den Zöglingen nach ihrer Entlassung aus der Anstalt an gutem Willen, und dennoch erlitten sie im Berufsleben oft Schiffbruch. Hinsichtlich Intelligenz konnte dem Knaben Rudolf kein befriedigendes Zeugnis ausgestellt werden. Er befand sich von 1907 bis 1914 in der Anstalt und verliess sie mit 15 Jahren, um eine Kaminfegerlehre in Langnau anzutreten. Obgleich er sehr fleissig war, musste er die Lehre mangels Intelligenz aufgeben. Er schrieb am 28. Dezember 1914 dem Hausvater: «Ich will Euch etwas mitteilen. Es ist mir sehr leid, dass ich diesen Beruf nicht lernen kann. Ich bin zu schwach von Begriff. Jetzt habe ich in meinem Sinn in der Anstalt unten zu bleiben und dort Knecht zu sein, da werde ich mich schon zufrieden stellen. Macht mir so bald als möglich Bericht und schreibt mir wann dass ich kommen kann.» Zu Beginn des Jahres 1915 kehrte er in die Anstalt Aarwangen zurück und konnte später als Knecht bei einem Bauern in Wynau plaziert werden, wo er sich gut hielt. Der Hausvater verfolgte sein weiteres Fortkommen bis ins Jahr 1922 und konnte feststellen, dass der junge Mann sich auffing und ein ordentlicher Knecht wurde.

Der Knabe Hans, geb. 1899, musste 1907 in die Anstalt eingewiesen werden, weil seinen Eltern die elterliche Gewalt über ihre Kinder entzogen worden war.

Er blieb in der Anstalt bis Ende 1914. Seine Eltern wollten, dass er eine Maurerlehre in Stalden bei Konolfingen – in ihrer Nähe – antrete. Die Gemeinde Oberdiessbach widersetzte sich diesem Begehren: «Mit der Plazierung bei Arm, Maurer in Stalden, ist es nichts. Den Eltern ist die Gewalt über die sämtlichen Kinder seiner Zeit entzogen worden, es haben also die Eltern zu der Erziehung der Kinder nichts mehr zu sagen. Dessen ungeachtet wenden sie alles mögliche an, die Kinder unter ihre Gewalt zu bekommen. Es ist deshalb besser, wenn Hans weit weg von den Eltern plaziert ist, sonst wird er von denselben überlaufen. Was die Erlernung eines Berufes anbetrifft, können wir uns dafür nicht recht erwärmen, jedenfalls erst dann nicht, wenn die Gemeinde für ein Lehrgeld aufkommen sollte. Wir haben in dem Knaben zu wenig Garantie, dass er den Beruf erlernen und später ausüben würde.» Er kam dann nach Reiden zu einem Bauern, musste kurz darauf wieder in die Anstalt zurückgeholt werden, weil der Lehrplatz «minderwertig» war. Von 1917 bis 1919 stellte er sich in Graben als Knecht gut, verliess die Stelle aber plötzlich, wobei der Vorsteher vermutete: «Ohne Zweifel haben ihn die Angehörigen gelockt.» Hierauf verlor sich seine Spur.

Gottfried, geb. 1898, musste von 1907 bis 1914 in der Anstalt plaziert werden, da er gegen seine Mutter tätlich geworden war. Sein Hang zum Lügen und Stehlen sowie seine Zerstörungswut waren weitere Gründe für seine Einweisung. Sein Vater war Alkoholiker, und er selber schien geistig gestört zu sein. Im Jahre 1913 bescheinigte ihm der Hausvater: «Gross und stark, aber unendlich kindlich. Ist immer da, wo er gerade nicht sein sollte. Möchte Kaufmann werden.» Er wurde 1914 ins Welschland plaziert, musste kurz darauf die Stelle wechseln, was er dort machte, ist unbekannt. 1915 ging er nach Zürich, kehrte im Winter in die Anstalt zurück, bis er eine neue Stelle fand. Dazu bemerkte der Hausvater: «Er ist einer von denen, die die Anstalt nie mehr sehen wollten. Kaufmann wird er wohl nicht, er möchte nun auf die Bahn.» 1916 begab er sich nach Zürich und erschien 1927 sehr aufgeputzt auf Besuch in der Anstalt und gab sich als Mechaniker der Renault-Werke aus Er werde in Kürze nach Amerika auswandern. Etwas später kam er vom Thorberg her, wo er eine Strafe abgesessen hatte. Der Hausvater half ihm mit Taschengeld aus. Nach einiger Zeit traf er Gottfried auf dem Markt in Langenthal, wo dieser Waren feil bot. «Nun ist er doch noch Kaufmann geworden.» Mit Schreiben vom 18. Januar 1928 erhielt der Hausvater folgenden Hilferuf aus Luzern: «In erster Linie spreche ich Ihnen meinen innigsten Dank aus für Ihre Güte und Entgegenkommen. Da mir das Glück nicht blühen wollte in Zürich, betreffend Arbeit zu finden, so bin ich nach Luzern gereist, habe hier eine Stelle in Aussicht. Aber leider erst am 15. Februar eintreten. Ich weiss, ich habe Ihnen viel Mühe und Sorgen gemacht, während meiner Kinderzeit, aber Christus sagt: Vergebt Ihnen, denn Sie wissen nicht was Sie tun. Wie Sie wissen, sind es bald 15 Jahre, seit ich Ihre Heimstätte verlassen habe, und das ist das erste Jahr, das ich Sie um eine Hilfe bitte. Wissen Sie, Herr

Wälchli, heute besitze ich kein Heim ein wenig lange, da ich keine Mittel mehr besitze zum Leben.» Er ersuchte um Geld. Da er pro Monat 200 Franken inklusive Kost und Logis verdienen werde, könne er das Geld «dem lieben Herrn Wälchli» bald wieder zurückerstatten. Ob, wann und wie der Vorsteher geholfen hat, ist nicht bekannt.

Friedrich, geb. 1898, der sich von 1907 bis 1914 in der Anstalt aufhielt und dann Landarbeiter wurde, schrieb 1916 aus Vallorbe, wo er zu einem Taglohn von 4 Franken arbeitete, um Geld zum Kauf eines Kleides, das er dringend benötige. Das nächste Schreiben kam aus Genf: «Werter Herr Direktor! Es sind jetzt 27 Jahre her, dass ich von Aarwangen weg bin und doch noch am Leben, so gesund wie früher. Ich habe meine Jugendzeit noch nicht vergessen, es liegt alles vor meinen Augen, als währe es erst vor ein par Wochen. Nur dass ich jetzt eine schöne Familie habe und immer Arbeit, obschon die Löhne verhältnismässig kleiner sind hier in Genf als in der deutschen Schweiz. Ich will hoffen, dass auch Sie Herr Direktor noch an Ihrem Posten stehen und Ihre Mission weiterführen wie zur Zeit als ich Zögling bei Ihnen war.» Der langen Rede kurzer Sinn: Er wünschte von der Anstalt Obst zu erhalten, das ihm aber wegen Hagelschlag nicht geliefert werden konnte.

Oskar, geb. 1896, aus Köniz, trat 1908 in die Anstalt ein. Im Gegensatz zu ihm waren Vater und Mutter geistig nicht normal. Anfänglich ging es in der Anstalt nicht gut. Er entwich zweimal nach Hause und musste dort dem Vater und den Schwestern von der Polizei buchstäblich entrissen werden. Der Vater wurde wegen Gewalt gegen die Polizei bestraft. Oskars Verhalten in der Anstalt besserte sich zusehends, und er konnte nach Schulaustritt im Jahre 1912 im Welschland plaziert werden, wo er aber nur zwei Tage blieb. Er fand eine Stelle als Stricker in Bern, wo er angeblich «schwer Geld» verdiente. Im Militär wurde er Radfahrerkorporal und fand dann eine Stelle beim Oberfeldarzt. Mit der Anstalt unterhielt er regen Kontakt und hielt den Hausvater in 15 Briefen und sieben Karten auf dem laufenden. Mit Schreiben vom 16. Mai 1928 teilte er mit: «Es wird Ihnen Freude machen zu erfahren, dass ein ehemaliger Zögling Ihrer Institution in den Staatsbetrieb gewählt werden konnte.» Er legte dem Schreiben die Urkunde seiner Wahl zum Kanzleigehilfen II bei der Eidgenössischen Militärversicherung bei. Mit Schreiben vom 31. Mai 1930 berichtete er von seiner Arbeit als Verantwortlicher für die Aktenablage der Militärversicherung, dem fünf Personen unterstellt waren. Er schwärmte von der schönen Zeit in Aarwangen, das er als seinen Heimatort bezeichnete. Weitere Briefe enthielten Berichte über seine Familie (er war dreimal verheiratet, wobei die erste Frau starb). Auch die Urkunden seiner Beförderungen zum Kanzleigehilfen I und zum Kanzlisten fanden den Weg nach Aarwangen, letztere mit der Bemerkung: «Nicht nur Herren-Söhnlein können Eidgenössische Beamten werden, sondern auch ein ehemaliger Zögling der Erziehungsanstalt Aarwangen.»

Karl, geb. 1902, musste als verwahrloster Knabe im Jahre 1910 eingewiesen werden, wo er gute Fortschritte machte. Er war das vierte Kind eines Schlossers in Birsfelden, der von seiner Frau geschieden war. Ein Bruder befand sich in der Anstalt Landorf, ein anderer von 1907 bis 1911 in Aarwangen. Karl begann im Jahre 1917 eine Schuhmacherlehre und wurde während der Lehrzeit vom Hausvater und einem Lehrer betreut. Später war er Offiziersordonanz. 1937 besuchte er zusammen mit seiner Frau letztmals das Erziehungsheim Aarwangen.

Gottfried, geb. 1900, wegen Unterschlagung und gefährdeter Erziehung 1910 in die Anstalt eingewiesen, entwickelte sich gut und trat 1915 in Niederbipp eine Lehre in einer Baumschule an, die er 1918 mit Erfolg abschloss. In seiner Freizeit betätigte er sich als Kunstmaler. «Der Urheber seiner künstlerischen Versuche ist ein Kunstmaler, bei dem er einige Zeit als Gärtner angestellt war.» Bei einem Besuch schenkte er dem Hausvater ein nettes Blumenbild. Seit 1924 verheiratet, besuchte er 1937 zusammen mit seinem Töchterchen das Erziehungsheim.

Ernst, geb. 1897, musste Anfang Februar 1911 wegen «Krachs» mit einem Lehrer von Erlach nach Aarwangen versetzt werden. Nach Austritt im Jahre 1913 erlernte er den Beruf eines Feinmechanikers. Er war verheiratet, als er sich im Jahre 1923 in angetrunkenem Zustand beim Manipulieren mit einem Revolver erschoss.

Karl, geb. 1902, trat als verwahrloster Bub 1911 in die Anstalt ein, entwickelte sich dort gut und wurde zum «Kommissönler» befördert. 1916 «liess er sich einen gar dummen Streich zuschulden kommen, indem er mit einem Mädchen aus der Nachbarschaft korrespondierte, und wurde abgesetzt. Immerhin muss festgestellt werden, dass ohne Zweifel fragl. Mädchen die Anstifterin war.» 1917 trat er eine Schlosserlehre an, die er mit Erfolg abschloss.

Arnold, geb. 1901, war Zögling in Aarwangen von 1911 bis 1917, trat dann in Konolfingen eine Schneiderlehre an. In zahlreichen Briefen berichtete er nach Aarwangen, wie es ihm erging und namentlich welche Zuwendungen er von der Anstalt erwartete (Geld und Stoff für Kleider usw.) Interessant sind seine Ausführungen über das Ausmass der Grippewelle. Darüber schrieb er am 27. Juli 1918: «In Stalden i./E. und Umgebung sind die Schulen geschlossen, wegen der Spanischen Grippe. Hier sind schon etliche erkrankt. Vor 14 Tagen waren 3 Leichen ... [Beerdigungen]. Auch ist letzthin ein hiesiger Rekrut in Thun der Grippe wegen gestorben. Der Gemeindepräsident hat es verboten, ihn hier zu beerdigen. In Münsingen herrscht die Grippe in grosser Zahl. Letzten Sonntag sollen 150 Personen krank gewesen sein.» Am 1. Januar 1919 berichtete er, dass sie auch ihn und die Meistersleute «ins Bett geschickt habe». Die Meisterin sei am 24. Dezember 1918 morgens 3¼ Uhr gestorben. «Am 25. Dezember hätte sie das 50. Lebensjahr vollendet.» Im Februar 1919 konnte er berichten, dass die Grippe «verschwunden» sei.

Gottfried, geb. 1901, wurde 1911 in die Anstalt eingewiesen, weil sein Vater gestorben und seine Mutter geistig beschränkt war. Er hatte noch fünf Geschwister. Seine Intelligenz erlaubte es, ihn in die Sekundarschule Langenthal zu schicken. 1917 trat er in das Lehrerseminar Hofwil ein. Er versah verschiedene Lehrerstellen und wurde 1937 in den Grossen Rat gewählt. Mit der Erziehungsanstalt blieb er während Jahren freundschaftlich verbunden.

Paul Robert, geb. 1904, befand sich von 1913 bis 1919 in der Anstalt. «Langsames, faules, bleiches Bürschlein. Er ist fast jeden Morgen Bettnässer. In der Schule muss man aufpassen, dass er nicht einschläft. Zur Arbeit ist er sozusagen unbrauchbar. Da braucht's noch viel Geduld.» So wurde er im Jahre 1913 charakterisiert. Offensichtlich hatten die Bemühungen um ihn Erfolg. 1919 trat er in Thun eine Lehre als Zuckerbäcker an. Im November 1923 erreichte die Hauseltern ein langer Brief aus Montevideo: «Mein Ziel war vorerst die Hauptstadt von Uruguay, Montevideo. Das Stadtleben gefiel mir jedoch nicht und suchte ich nach 2 Monaten die Schweizerkolonie auf. Da ich speziell hingewiesen, in der Anstalt die Landwirtschaft erlernt habe, bin ich auch hier imstande, solche zu verrichten. Mit meinen Leistungen habe ich den Patron nebst den 25 Knechten sehr zufrieden gestellt.» Er arbeitete auf einem Gut mit 115 Kühen, 40 Kälbern, 30 Pferden, viel Geflügel und Bienenzucht. An Maschinen waren lediglich vorhanden: Pflug, Eichte, Mähmaschine, Jauchepumpe und Strohballenmaschine. Der Pflug mache drei Furchen auf einmal. Weiter schreibt er: «Ich kann die Anstaltsjahre halt doch nie vergessen. Habe meine Mahlzeiten, die ich nicht einnehmen durfte, sorgfältig aufgeschrieben und verwahrt, niemand wusste was davon. Herr Holzer hat mir am meisten verboten. Im ganzen sind es: 562mal keinen Imbiss, 36mal kein Mittagessen, 51mal kein Nachtessen nebst vielleicht 10mal kein Morgenessen. Hat man mir also in 6 Jahren zirka 165 Tage kein Essen gegeben und bezahlt wurde es doch.» In bester Erinnerung blieb ihm die Hausmutter. «Sie war immer so Mutterlieb mit uns.» Gemäss einer Weisung der Fürsorgedirektion war eigentlich eine Verweigerung des Essens als Strafe nicht zulässig.

Arnold, geb. 1904, befand sich von 1913 bis 1919 in der Anstalt. «Wieder einmal ein gefreuter Zögling», obgleich Lügen und Stehlen Einweisungsgründe waren. Er entwickelte sich gut, trat in Bern eine Spenglerlehre an und wohnte bei seinen Eltern. Im Jahre 1920 beklagte er sich beim Hausvater bitter darüber, wie ihn sein Vater behandelte. Hierauf schaltete sich die Fürsorgedirektion ein und erreichte, dass er bei seinem Meister Unterkunft und Verpflegung erhielt. Er blieb stets in Verbindung mit der Anstalt, die ihn im Jahre 1923 vorübergehend aufnahm, da er arbeitslos war, und ihm dann eine Stelle als Spengler in Niederbipp vermittelte. 1928 sandte er den Hauseltern eine Verlobungsanzeige aus Genf, die ihm ein Bild schenkten.

Albert, geb. 1904, von 1916 bis 1920 in Aarwangen, wurde der fahrlässigen Brandstiftung und Lügenhaftigkeit bezichtigt. Er wollte sich anfangs gar nicht an das Anstaltsleben gewöhnen und schrieb kurz nach seinem Eintritt den Eltern,

dass sie ihn zurückholen sollen, wenn das nicht möglich sei, «so werde ich nach einem Monat nicht mehr leben». Der Knabe musste im Heim bleiben und entwickelte sich zu einem flotten Burschen, der im Jahr 1923 mit gutem Erfolg seine Schmieden- und Wagnerlehre abschloss. Die zahlungspflichtige Gemeinde verweigerte allerdings die Bezahlung des Lehrgeldes, so dass die Anstalt dafür aufkommen musste. Im Jahre 1930 war er Gasmeister in Langenthal und verkehrte regelmässig mit der Anstalt.

Eduard, geb. 1908, weilte von 1916 bis 1922 in der Anstalt. Er wurde Gärtner und fand eine Anstellung in Zürich. Wie zahlreiche andere Zöglinge hielt er den Kontakt mit dem Heim aufrecht und kam bis ins Jahr 1950 mit seiner Familie auf Besuch. Seine Dankbarkeit drückte er in zahlreichen Briefen aus, so etwa in einem Schreiben vom 11. Mai 1930: «Ihnen verdanke ich es, dass ich mich einem Beruf widmen konnte, sonst ich heute auch als Handlanger durchs Leben müsste, wenn ich zu Hause aufgewachsen wäre, also noch einmal besten Dank für alle Mühe und Arbeit, die Sie für mich opferten.» Sein Vater war Alkoholiker, er selber seinerzeit sittlich gefährdet und Bettnässer. Bei ihm hatte also die Anstalt Aarwangen wirklich ganze Arbeit geleistet.

Alfred, geb. 1909, war Zögling in der Anstalt von 1917 bis 1925 und wurde dann Knecht. Am 21. Mai 1929 schrieb er dem Vorsteher: «Sende Euch hier eine Brief und teile Euch mit, dass ich etwas gemacht habe, dass ich nicht sollte. Gestern schoss ich auf zwei Krähen und draf dabei einige Rinder; das sah der Nachbar und zeigte mich an und jetzt muss ich 45 Fr. Busse ablegen.» Vom Vorsteher erbat er sich ab seinem Kassabüchlein, das sich immer noch in Verwahrung der Anstalt befand, 50 Franken. Er kam gerade aus der Rekrutenschule und hatte kein Geld mehr.

Fritz, geb. 1910, von 1919 bis 1926 in Aarwangen, erfuhr erst im Jahre 1929 bei der Rekrutenaushebung, dass er unehelich geboren wurde, was ihm sehr zu schaffen machte. In einem Brief an seine Mutter erkundigte er sich, ob sein Vater von ihr geschieden sei oder wie es sich verhalte. «Möchte Dich noch eins fragen, warum bin ich schon so früh von Dir fortgekommen?» Als Einweisungsgrund wurde seinerzeit gefährdete Erziehung angegeben. Aus dem Brief an seine Mutter geht hervor, dass sich der Jüngling sehr mit seiner Herkunft beschäftigte und darunter zu leiden schien. Er war ein schwieriger Knabe und machte als Gärtnerlehrling immer wieder Schwierigkeiten, was den Hausvater zur Bemerkung veranlasste: «So viel Geschichten hatten wir selten mit einem Lehrling.»

Hermann, geb. 1910, in Aarwangen von 1919 bis 1926, war schwächlich und hatte einen verkrümmten rechten Fuss. Er machte sich in der Anstalt verbotenerweise an der Fräsmaschine zu schaffen und verlor dabei zwei Finger. Der Hausvater betreute ihn bis 1951. Von Hermann liegen insgesamt 35 Briefe und eine Karte vor. Die Behörden wollten ihn ins Asyl Gottesgnad in Koppigen einweisen, doch der Hausvater behielt ihn in der Anstalt als Bettnässerwecker, wofür er Kost und Logis sowie 35 Franken im Monat erhielt. Leider wurde er

immer anspruchsvoller und verliess 1931 die Anstalt, um zu einem Landwirt nach Wangen an der Aare zu wechseln. Schon im November des gleichen Jahres schrieb er dem Hausvater: «Möchte sie anfragen, ob ich nicht wieder in die Anstalt zurück kommen könnte. Nicht das der Meister mit mir nicht mer zufriden wäre, er ist mit mihr so gut zufriden wie vorhien, aber ich sehe jetzt ein, wie gut ich es bei euch hatte; wenn ich wieder zurück kommen könnte ... dann könnte ich mein Leben fristen. Wenn nicht, so muss ich mich müde und lau durchs Leben schlepen, binn nirgens zu Hause, überal in der Fremde.» Aus nahezu allen Briefen wird das Heimweh nach der Anstalt ersichtlich. Am 7. Februar 1932 schrieb er: «Sie wissen ja, das ich nirgen so gut daheim wäre wie bei euch. Habe schon oft ihre güte gespürt, sie aber immer missachtet, weil ich es nicht besser verstand, jetzt aber da ich etwas Fremde genossen, wäre das gewiss anders.» Die Anstalt konnte ihn nicht zurücknehmen, da für ihn keine Arbeit vorhanden war. Er lief noch aus mancher Stelle weg, weil er immer Höheres im Sinne hatte. Er besuchte im Strickhof Zürich einen Kurs als Schweinewärter, er begann eine Schneiderlehre, landete dann in der Verpflegungsanstalt Bärau, von wo der Hausvater in der Zeit vom 9. Januar 1936 bis 25. November 1939 nicht weniger als 17 Briefe erhielt. Im ersten Brief von dort verdankte er ein Weihnachtsgeschenk: «Ihr habt mir eine Grosse Freude bereitet, das umsomer, weil es eigentlich das einzige war, was mihr von der Aussenwelt zu gesant wurte.» In der Bärau beschäftigte man ihn in der Schneiderei. Er wurde aber ausschliesslich für Flickarbeiten eingesetzt, was ihm nicht passte, weshalb er den Hausvater bat, ihm eine andere Stelle zu suchen. Er wollte eine solche als Wärter irgendwelcher Art oder als Aufseher. Im Jahre 1937 schrieb er dem Hausvater: «Ergraut ist Ihr Haupt, und ich gedenke mit Reue, an wie manchem der Ergrauten Hare ich wohl die Schuld trage. Vergebt! Das ich Ihre Güte so fielfach missbrauchte.» Hermann kaufte verschiedene wissenschaftliche Bücher, die ihm den Aufenthalt in der Bärau erleichtern halfen. Er versuchte immer wieder entlassen zu werden, was ihm Ende 1939 gelang. Er kam in die Verpflegungsanstalt Worben. Am 1. Juli 1940 konnte er dann auch Worben verlassen und eine Stelle als Knecht im Berner Oberland antreten. Im Juni 1940 schreibt er dem Hausvater: «Ein gewisses Etwas ziet mich Ihnen wieder einmal zu schreiben und Sie über meine jetzigen Verhältnisse aufzuklären.» Er schilderte, wie er sich bemühe, sein Leben selbständig zu ordnen. Er sei der Krankenkasse Helvetia beigetreten und habe eine Lebensversicherung bei der Lebensversicherung Zürich abgeschlossen. Er war aber dennoch nicht zufrieden, weil er als Knecht keine Zukunft vor sich zu sehen glaubte und befürchtete, «später doch Futter fürs Armenhaus zu werden». 1944 schrieb er aus dem Militärdienst, wo er einer HD-Einheit angehörte. Wie sehr er noch mit 38 Jahren an seinen Hauseltern hing, die er in seinen Briefen Pflegeeltern nannte, zeigt ein Brief vom 15. Oktober 1948, in dem er schrieb: « ... weniger in der Hoffnung, von Ihnen Hilfe zu erlangen, als in der, noch eine Seele zu finden, die mich versteht.» In diesem Brief schildert er seine ganze

Der Speisesaal um 1955; die Hauselternfamilie sitzt am Tisch der Knaben (Staatsarchiv, BB13.3.1).

Leidensgeschichte. Nach seinem Austritt aus der Verpflegungsanstalt Worben blieb er bis 1942 bei einem Landwirt im Berner Oberland, wechselte nach Kappelen und 20 Monate später in die Schuhfabrik Bally nach Schönenwerd. Dort kostete ihn ein Missgeschick nach ungefähr einem Jahr die Stelle. Nach vielen Enttäuschungen und zahlreichen Stellenwechseln konnte er mit finanzieller Unterstützung einen Zuschneiderkurs besuchen. Leider war ihm als Schneider vorerst wenig Erfolg beschieden, denn innerhalb von vier Jahren war er in mindestens 30 Stellen tätig. Nach vielen Irrfahrten landete er 1950 in Bern, wo er auf eigene Rechnung zu arbeiten begann. 1951 ersuchte er den Hausvater um Geld für Anschaffungen für sein «Geschäftli». Ob er etwas erhalten hat, geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor.

Ernst, geb. 1913, von 1920 bis 1929 in Aarwangen, kam im Frühjahr 1929 zu einem Landwirt nach Rohrbach, da vorläufig keine Lehrstelle als Kaminfeger zu finden war. Am 17. Juli 1929 schrieb er dem Hausvater, er möchte wieder in die Anstalt zurückkehren, bis die gewünschte Lehrstelle gefunden werden könne. Er halte es beim «Bauern» nicht mehr aus, da er morgens um 4 Uhr aufstehen müsse und abends erst um 23 Uhr ins Bett komme. Er kehrte dann

zu seiner Mutter zurück, bis er Anfang Winter 1929 eine Lehrstelle als Kaminfeger antreten konnte, in der er sich gut hielt.

Ernst, geb. 1913, befand sich von 1921 bis 1929 in der Anstalt. Er war nicht leicht zu führen. Nach seinem Austritt begann er verschiedene Lehren, verliess sie aber jeweils nach kurzer Zeit. Am 4. Januar 1933 schrieb er aus dem Sanatorium Wald ZH, wo er als Lungenkranker lag: «Ihr Brief der mir zuteil worden, bereitete mir unsäglich Freude ... Sie wissen ja selbst, dass ich mir bei Ihnen keinen besondern «Lorber» herausgefischt habe ... Sie finden mich fielleicht etwas zu kompliziert, um eine ädaquate Vorstellung meiner Persönlichkeit zu erlangen ... Pedantischer Hinsicht müsste ich mich in einem allzu prozenthaltigem Egoismus befinden; das sich jedoch im Magischen sehr hygienisch bezwecken lässt. Also auf eine falsche Fährte zu kommen, rein unmöglich ist. Aber gehen wir über diese Phase hinweg & hoffe, mich soweit verstanden zu haben.» Am 13. Februar 1933 dankt er für ein Paket und für Geld. Am 1. November 1933 schreibt er: «Wie Ihr wisst, kommt der Mensch meistens nur, wenn er welche individuelle Anliegen hat, indessen Kategorie leider auch ich sortiert bin.» Es ging um ein Darlehen von 850 Franken bei 3 bis 4 Prozent auf ein Jahr fest. Ernst hatte zusammen mit einem Bekannten einen selbständigen Gemüsehandel aufgezogen und musste nun noch ein Auto kaufen. «Wie Ihr seht, ist die Angelegenheit mit der Gemüsekultur noch der einzige Faden, auf den ich mich stützen kann.» Am 9. November teilte er mit, dass er nicht 850, sondern nur noch 200 Franken benötige. Zudem könne er 1000 bis 2000 Kilogramm Äpfel zu 25 Rappen kaufen, die bereits bestellt seien und sofort abgesetzt werden könnten. Der Kauf des Autos sei daher dringend. Bereits am 11. November schrieb er: «Sie fühlen vielleicht selbst, dass es mir schwer fällt, Ihnen einen nur wörtlichen Dank für Ihres bereitwilliges Entgegenkommen leisten zu müssen. So nehmt doch Denselben immerhin an; aber es ist von Herzen». Der Hausvater hatte ihm aus eigenen Mitteln 170 Franken gesandt, die er auf 1. August 1934 zurückerhalten sollte. Inzwischen musste Ernst aber wieder kuren. Den letzten Brief, den die Hauseltern erhielten, datiert vom 12. Juli 1934: «Sie haben gewiss schon etlichen meiner Sorten auf gute Versprechungen hin nahmhafte Beträge geliehen und nicht mehr erhalten. Aber ich sage Ihnen, ich komme wieder auf meine Knochen und Sie werden mit mir absolut zufrieden sein. Das heisst, c.a. drei Monate nach Wiederaufnahme welcher Arbeit.» 1935 bemerkte der Hausvater in den Akten, dass von jenem Brief weg von Ernst nichts mehr zu hören war und auch kein Geld eintraf.

Theophil, geb. 1912, in Aarwangen von 1922 bis 1928, erlernte den Käserberuf und schrieb am 27. November 1934 nach Aarwangen, dass er froh sei, eine Stelle zu haben, es seien gar viele ohne Arbeit. Von seinem Bruder Arnold, der auch ein Zögling von Aarwangen gewesen war, schreibt er, dass dieser nicht mit Geld umgehen könne. «Er denkt nicht an die alten Tage und sieht auch nicht in die Zukunft.» Denkt wohl heute schon ein 22jähriger an die alten Tage?

Tagesablauf 1950

5.45 Wecken von drei Knaben durch den Werkführer zur Mithilfe beim Einbringen des Grases und Füttern des Viehs

6.30 Tagwache der übrigen Buben durch den diensthabenden Lehrer
Ausbetten, Morgentoilette, Bettenmachen
Bettnässer: nasse Bettücher im Duschraum mit kaltem Wasser auswaschen, nasse Matratzen zum Trocknen auf den Estrich bringen, Lachen unter den Betten auftrocknen

7.00 Familienweises Aufstellen der Buben auf einem Glied im untersten Gang. Nach der Kleiderkontrolle Abmarsch zum Esszimmer, familienweises Antreten auf einem Glied, dann Platznehmen im Esszimmer
Bettnässer: Antreten auf einem Glied zum Aufschreiben in Kontrolle
Dann Morgenessen für alle

7.30 Rückkehr ins Bubenhaus, wiederum familienweises Antreten auf einem Glied zur Ämtliverteilung. Besorgungen im Haus inklusive Füttern der Hühner.

8.00 Klassenweises Antreten auf einem Glied im Gang; dann Platznehmen im Schulzimmer
Schulunterricht

11.30 Antreten im Gang, Abmarsch zum Esszimmer, familienweises Antreten auf einem Glied, Platznehmen im Esszimmer und Mittagessen

12.00 Freistunde, je nach Wetter im Freien oder im Familienzimmer
Bettnässer: stellen sich im Gang zum «Bsinne» auf

13.00 Schule oder Arbeiten im Garten oder in der Landwirtschaft (je nach den landwirtschaftlichen Bedürfnissen)

15.00 Zwischenverpflegung, genannt «Z'drü» (Brot und Tee), und Freizeit
Bettnässer: erhalten als letzte Tranksame des Tages ein Glas warme Milch, anschliessend stellten sie sich im Durchgang auf einem Glied zum «Bsinne» auf

16.00 Arbeit: Kuhstall, Schweinestall, Hühnerstall; ein Lehrer rüstet mit etwa 10 Buben im Keller Äpfel und Kartoffeln, Lehrer als Geschichtenerzähler, zwei Lehrer arbeiten mit den übrigen in der Gärtnerei oder auf dem Feld.

17.30 Einrücken: Holzböden und die halblangen Hosen putzen, Hände waschen.
Bettnässer: Matratzen und Leintücher holen und einbetten

18.00 Familienweises Antreten zum Nachtessen

18.30 Je nach Wetter und Jahreszeit: Spielen ums Haus (Fussballspiel verboten) oder Aufenthalt im Familienzimmer unter Betreuung eines Lehrers pro Familie: Gemeinschaftsspiele oder Geschichtenerzählen

19.45 Aufräumen, dann familienweises Antreten im Gang, anschliessend Körperpflege

20.30 Lichterlöschen

Rudolf, geb. 1915, war von 1924 bis 1931 in Aarwangen. Bei seiner Geburt war sein Vater 14- und seine Mutter 18jährig. Er erlernte den Schmiedeberuf. Dass ihm der Aufenthalt in Aarwangen gut bekommen war, bezeugt er in einem Brief an die Hauseltern im Jahre 1935 mit folgenden Worten: «Denke noch oftmals an die Anstalt zurück, muss es Euch verdanken, dass ich arbeiten lernte.»

Hans, geb. 1916, war von 1924 bis 1932 in Aarwangen und schien dort ein schlimmer Zögling gewesen zu sein. Er war von schlechtem Benehmen und zeichnete sich durch allgemein schlechte Leistungen aus, obgleich er begabt war. Er bestand aber schliesslich doch noch die Prüfung als Gärtner. Die Armenbehörde Laupen stellte dem Vorsteher das Zeugnis aus, «dass es Ihnen möglich war, aus dem seinerzeit schwierigen Knaben einen anständigen Burschen zu erziehen». Wenn man die Aufzeichnungen des Vorstehers durchgeht, kann man nur sagen: Wieviel Freud und Leid war das; allerdings überwog das Leid die Freud bei weitem! Dass der Jüngling später merkte, was er der Anstalt zu verdanken hatte, spiegelte sich in nicht weniger als 22 Briefen und Karten wider, die vom Hausvater stets beantwortet wurden und öfters von einem Päckli begleitet waren. Schon an 13. November 1932 schrieb er aus seiner Lehrstelle in Signau: «Für Eure Mühe und Geduld, die Sie bei mir in der Anstalt ausgegeben haben, bin ich Ihnen vielen Dankes schuldig. Es würde mich freuen, wenn einmal der Vater [Vorsteher] oder irgend jemand zu mir kommen würde». Im Mai 1933 ersuchte er um Hilfe, da es in der Lehre nicht mehr gut ging, er wünschte in die Anstalt zurückkehren zu dürfen. Der Abschluss eines Lehrvertrages gelang erst beim dritten Lehrmeister, in einer Gärtnerei in Aarwangen, wo er dann seine Lehrzeit mit Erfolg abschliessen konnte. Während dieser Zeit erhielt er Kost und Logis in der Anstalt. Alle bemühten sich sehr um den nach wie vor schwierigen Burschen. Immerhin ersuchte er den Hausvater immer wieder um Rat, so vor einem neuen Stellenwechsel mit Brief vom 6. April 1937: «Bitte Sie jedoch ergebenst um väterlichen Rat.» Stellenwechsel waren bei ihm an der Tagesordnung! Als er sich um eine Stelle in der Anstalt bewarb, erhielt er ein Angebot, das er aber nicht annahm, weil der Lohn nicht seinen Vorstellungen entsprach und er nicht Gärtnerarbeiten zu verrichten gehabt hätte. Noch im Jahre 1939 gab der Hausvater ihm Geld zur Bezahlung einer Spitalrechnung. Sein letzter Brief datiert vom 4. Dezember 1940.

Oskar, geb. 1913, befand sich von 1927 bis 1929 in der Anstalt. Vorher war er in einer Pflegefamilie untergebracht. Er hielt sich in der Anstalt gut und begann nach Austritt eine Schreinerlehre. Plötzlich geriet er auf die schiefe Ebene und machte sich mehrerer Diebstähle schuldig. Immer wieder setzte sich der Hausvater für ihn ein und nahm ihn vorübergehend auch wieder in die Anstalt zurück, von wo aus er die Rekrutenschule absolvierte, um dann wieder in die Anstalt zurückzukehren. 1934 zog er nach Solothurn, worauf sich seine Spur verlor. Oskar ist nur eines der Beispiele, wie sich ein Vorsteher um die Ausgetretenen bemühte und sie auch nicht fallen liess, wenn sie delinquierten.

Tagesablauf 1980

6.30 Tagwache durch die Gruppenleiterin, Morgentoilette
Bettnässer bringen ihre nassen Leintücher in die Waschküche
(Rest wird von der Wäscherei besorgt)
Anschliessend Morgenessen in der Gruppenküche

8.00 Schulunterricht

11.30 Gemeinsames Mittagessen aller Gruppen im Speisesaal mit den Gruppenleiterinnen
Im Wochenturnus besorgt jeweils eine Gruppe unter Leitung das Aufräumen des Esszimmers und das Abwaschen. Die anderen Gruppen haben Freizeit

13.00 Schule oder praktische Betätigung (Gärtnerei, Landwirtschaft, Pflege der Umgebung, Werkstätten) unter Anleitung der zuständigen Fachkräfte

15.00 Zwischenverpflegung, genannt «Z'drü», und Freizeit

16.00 Katholischer Unterricht, Musikunterricht im Dorf
Die übrigen Buben arbeiten im Landwirtschaftsbetrieb

17.30 Stiefel- und Kleider waschen

18.00 Nachtessen in der Gruppe (das Essen kann in der Küche geholt werden)
Anschliessend Freizeit unter Aufsicht der Gruppenleiterin

20.00 Zimmerbezug

21.00 Lichterlöschen

Heinrich, geb. 1916, hielt sich von 1928 bis 1934 in Aarwangen auf, weil er in einem Pflegeplatz wegen Stehlens, Lügens und dummer Streiche nicht mehr tragbar war. In der Anstalt zeigte er verschiedene Gesichter, bald war er zutraulich und fröhlich und kurz darauf abweisend mit gelegentlichen «Täubbeli-Anfällen», nach denen er dann lachend bemerkte: «I bi de wider normau.» Nach seinem Austritt ging er zu einem Landwirt. Seine Anhänglichkeit gegenüber dem Hausvater drückte er in zahlreichen Briefen und Karten aus, die in der Regel mit dem Satz schlossen: «Hoffe diese Zeilen werden Euch gesund und munter antreffen, wie sie mich verlassen.» Er befand sich monatelang im Grenzschutz im Militärdienst und verdankte die ihm von der Anstalt zugesandten Päckli jeweils umgehend bestens. Die letzte Korrespondenz datiert vom Oktober 1944.

Willy, geb. 1921, von 1928 bis 1938 in der Erziehungsanstalt Aarwangen, weil er am vorherigen Pflegeplatz nicht mehr tragbar war, da er des nachts ein merkwürdig aufgeregtes Benehmen zeigte. Im Heim war aber davon nichts zu bemerken. Bei seinem Eintritt war er 107 cm gross. Er war ein lebhafter Bub,

der nach seinem Austritt, trotz seiner nur 150 cm eine Käserlehre mit Erfolg abschloss. Seine Anhänglichkeit zum Heim drückte er in 33 Briefen und 22 Karten sowie zahlreichen Besuchen aus. Er äusserte sich einmal dahin, dass es im Heim am schönsten sei, sofern man nicht in die Schule gehen müsse. Noch im Jahre 1941 erhielt er vom Heim Wäsche und 100 Franken. Er hatte Schwierigkeiten, die Lehre zu beenden, weil wegen Milchmangels kein Käse gemacht werden konnte und er deshalb die Lehrstelle verlassen und zudem in die Rekrutenschule einrücken musste. Am 21. Dezember 1942 schrieb er: «Hab Dank für die schöne Photographie. Es wird für mich eine Erinnerung sein von der Familie Wälchli Aarwangen. Eine gute Familie, die so manchen Burschen durch das Leben geholfen hat. Besonders mich, seid Ihr in der Schulzeit wie auch jetzt, guter Helfer mit Rat und tat.» Aus Bonfol, wo er seine Lehre fortsetzte, schrieb er am 21. Februar 1944: «Bei uns in Bonfol wurde ein Schweizer Grenzwächter von zwei deutschen Zöllnern angeschossen ... In Pruntrut landete noch eine Messerschmittmaschine.» In seinem Brief vom 29. September 1944 teilte er mit, dass er Bonfol verlassen werde und bekannte: «Noch eines unter uns gesagt: Schatz habe ich in Bonfol nicht gefunden.» Sein nächster Brief kam am 11. Dezember 1944 aus Les Breuleux, wo er eine besser bezahlte Lehrstelle gefunden hatte und wo er seine Lehre im Frühjahr 1946 abschliessen konnte. Seinen letzten Brief sandte er aus der Ostschweiz am 16. Januar 1950, in dem er einen letzten Besuch im Heim ankündigte, weil er glaubte, dass die Hauseltern demnächst in den Ruhestand treten würden.

Gerhard, geb. 1947, befand sich von 1958 bis 1963 in Aarwangen. Er schrieb schon am zweiten Tag seinen Eltern: «Es gefählt mir nicht gut, will wieder heimkommen und mich ganz brav aufführen. Ich habe nämlich lange lange Zeit hier. Und ihr sicher auch. Es tut mir auf dem Herz weh. Und muss das weinen immer verhaben.» Offenbar lebte er sich bald gut ein, denn im August 1959 konnte der Jugendanwalt Bern-Mittelland bei einem Besuch im Heim feststellen, dass sich der Knabe zu einem flotten Jüngling entwickle und gemäss Aussage des Hausvaters sich anstellig verhalte. Er schien ein richtiger Lausbub gewesen zu sein, der verschiedentlich nachts mit andern Kameraden herumschwärmte und verbotenerweise rauchte, worüber er aber dann dem Hausvater getreulich Bericht erstattete und die Strafen auf sich nahm. Ein Geschenk von 150 Franken, das jemand der Oberschule machte, verdankte er in deren Namen mit folgenden Worten: «Ich danke Ihnen vorerst für die 150 Franken, von denen ich sowieso nichts merken werde. Im Namen unserer Oberschule grüssen wir Euch herzlich.» Dieser am 11. Juli 1942 verfasste Brief wurde als Opposition gegen das Heim gewertet. Nach seinem Austritt begann er eine Lehre als Lüftungszeichner.

Vier ehemalige Zöglinge des Schulheimes erklärten sich bereit, dem Schreibenden persönlich Red und Antwort zu stehen.[134]

Arnold, geb. 1943, war von 1955 bis 1958 Zögling im Schulheim Aarwangen. Er bezeichnete diese Jahre als die wertvollsten seiner Jugendzeit. Er lernte dort

Kompromissbereitschaft, Pflichtbewusstsein und allgemeine Rücksichtnahme, was in einer Heimfamilie von über 60 Buben unabdingbar gewesen sei. Da er gewillt war, sich unterzuordnen, bereitete ihm der Heimalltag keine Schwierigkeiten. Den Hausvater hat er als gestrenge Autoritätsperson in Erinnerung, die Wert auf Leistung und Qualität der Arbeit legte, wobei alle Knaben in gleicher Weise danach bemessen worden seien. An der Hausmutter schätzte er das Vertrauen, das sie den Knaben entgegenbrachte. Er habe dank seiner anpassungsfähigen und pflichtbewussten Art einen besonderen Stein im Brett bei ihr gehabt und ihr oft tagsüber an die Hand gehen können, während die andern zu den Feldarbeiten ausrücken mussten. Allerdings seien ihm auch die Arbeiten in Feld und Stall nicht zuwider gewesen. Er erachtet grundsätzlich den Umgang mit Tieren als eine Bereicherung im Leben. Was er vermisste, war ein effizienterer Schulunterricht, der allerdings von der Zusammensetzung der Klassen her gar nicht möglich gewesen sei. Diesen hätte er durch den Besuch der Sekundarschule, der ihm vorerst ermöglicht, dann aber nach einem Bubenstreich wieder entzogen wurde, erhalten können. Hier erlebte er, dass die Schulbehörde ihn als Heimknaben anders als einen Knaben aus dem Dorf behandelte.

Was ihm am besten in Erinnerung geblieben ist, ist die Mahnung, die der Hausvater den Austretenden mit auf den Weg gab, nämlich, dass es nicht darauf ankäme, woher sie kommen würden, sondern lediglich, wie sie sich im Leben bewährten. Nach Austritt aus dem Heim ging Arnold sein Wunsch in Erfüllung, den er seit seinem sechsten Altersjahr hegte. Er konnte den Beruf eines Malers und Tapezierers erlernen. Den Anstoss dazu gab der Ehemann seiner Gotte, bei der er im Vorschulalter und auch noch vor Eintritt in das Schulheim oft in den Ferien weilte. Dieser war Maler, und bei ihm konnte er seine ersten Malerversuche unternehmen, was ihn sehr faszinierte. Nach der dreieinhalbjährigen Lehre arbeitete er vorerst als Angestellter. Bevor er sich im Jahre 1966 selbständig machte, besuchte er noch die Handelsschule Minerva in Zürich. Nun folgte eine harte fünfjährige Zeit ohne Ferien und mit einer wöchentlichen Arbeitszeit von sechzig Stunden. Samstag und Sonntag waren dem Offertenschreiben und der Buchhaltung gewidmet. So habe er in Aarwangen arbeiten gelernt. Im Jahre 1991 verkaufte er sein Geschäft, in dem er bis zu vierzig Arbeiter beschäftigte. Heute widmet er sich der Kunst. Er hilft Kunstausstellungen organisieren und besucht Auktionen in aller Welt. Selber betreibt er in seiner schönen Villa, die er mit Gattin und Tochter bewohnt, ein eigenes Malatelier.

Christian, geb. 1946, befand sich von 1956 bis 1966 im Schulheim, von wo er auch die Lehre als Installateur im Bereich Gas und Wasser in Langenthal besuchen konnte. Seinem Aufenthalt im Schulheim stand er anfangs ablehnend gegenüber, lebte sich aber bald gut ein und fühlte sich geborgen. Er war sehr wissbegierig und schätzte es sehr, als er einer Gelbsucht wegen das Bett hüten musste, dass ihm der Hausvater seine Bibliothek zugänglich machte, wo sich Christian wissenschaftliche Bücher auslieh. Er erweiterte so sein Wissen, was ihn

in der Folge mit einem Lehrer in Konflikt geraten liess, weil dieser seiner Argumentation über das Thema Elektrizität nicht folgen konnte. Eine seiner Meinung nach interessante Feststellung machte er beim Kartoffelnauflesen. Der Einsatz der einzelnen Knaben bei dieser nicht gerade beliebten Arbeit habe ihm Hinweise darüber gegeben, wie einer sich auch später bewähren werde, und er habe sich nicht getäuscht. So wie er damals seine Kameraden eingeschätzt habe, so hätten sie sich, soweit er ihr Leben nach dem Austritt aus dem Heim habe überblicken können, auch später verhalten. Ein ehemaliger Zögling, der als alter Mann das Heim öfters besuchte und anlässlich eines solchen Besuches an einem Herzschlag gestorben sei, habe ihm sehr viele wertvolle Hinweise gegeben, für die er noch heute dankbar sei. Bezüglich der Erziehungsmethoden konnte er die Feststellung machen, dass sich diese geändert hätten, als der Traktor die Peitsche ersetzte. Die Zöglinge mussten bei landwirtschaftlichen Arbeiten nicht mehr stets angetrieben werden, weil der Traktor viele vormals von Zöglingen ausgeführte Arbeiten viel rascher und besser erledigte.

Christian ist heute ein erfolgreicher Kleinunternehmer auf dem Gebiet der Wasseraufbereitung und des Schwimmbadbaus, einer Dienstleistung, die sehr gefragt sei. Er verfüge auch über eigene Patente auf diesem Gebiet. Sein Wissen hat er sich durch den Besuch eines Abendtechnikums, eines zweijährigen Aufenthalts in Australien sowie durch Weiterbildung in Chemie, Elektrotechnik und Maschinenbau erworben. Bezeichnend ist, dass er seine Firma im Jahre 1975, einem Rezessionsjahr, gründete und damals unter anderem Kunden von Firmen, die ihre Tätigkeit aufgeben mussten, habe übernehmen können. Seine Geschäftstätigkeit beruhe auf seriöser umfangreicher Abklärung, Beratung und Planung, mit der er das Vertrauen seiner Kunden gewinnen und erhalten könne. Dabei kann er auf die tatkräftige Mithilfe seiner Gattin zählen.

Peter, geb. 1952, befand sich in den Jahren 1965 bis 1968 im Schulheim und erlernte nach seinem Austritt in der Lehrwerkstätte Bern den Beruf eines Möbelschreiners. Im Heim hatte er zu Beginn Schwierigkeiten mit den Erzieherinnen, während er sich mit den Lehrkräften – besonders mit den jüngeren – gut verstand. Den Hausvater hat er als autoritäre Person in Erinnerung, bei dem es Knaben, die schwer von Begriff waren, nicht leicht hatten. Was er an ihm schätzte, ist die Tatsache, dass er auf die Eignungen und Wünsche der Knaben einging.

Peter hatte kein Interesse an der Landwirtschaft, zeigte sich dagegen anstellig im handwerklichen Bereich, weshalb er dem Schreiner als Helfer zugeteilt wurde. Gute Erinnerungen hat er an die Hausmutter, die den Knaben stets vertrauensvoll begegnete, doch konnte sie ihm dennoch das Leben in der eigenen Familie nicht ersetzen, worunter er stets gelitten habe. In positiver Erinnerung bleiben ihm die Ski- und andern Lager, die er zu Hause nie in dieser Art und in diesem Ausmass hätte erleben können. Hierin habe sich auch der Wandel von der Anstalt zum Heim offenbart. Peter ist froh, dass er nicht dienstpflichtig

Die Knabenhäuser von 1965 mit dem Durchgang zum Schulhaus (Staatsarchiv, BB13.3.1).

wurde, denn «eine zweite Rekrutenschule hätte er nicht überstanden»! Heute betreibt er eine eigene Werkstätte für die Restaurierung von antiken Möbeln.

Tsetan, geb. 1957, im Schulheim von 1969 bis 1976, kam mit sechs Jahren in die Schweiz zu einer Pflegefamilie. Vor allem die noch sehr junge Pflegemutter hatte die unglückliche Art, dem Knaben von allem Anfang an unter anderem in Kleidung und Essensgewohnheiten mit Gewalt westliche Gepflogenheiten beibringen zu wollen. Sie konnte nicht begreifen, dass dies für den Tibeter-Knaben eine enorme Umstellung bedeutete, gegen die er sich energisch wehrte. Er wurde aggressiv, was sich später auch in der Schule auswirkte. Als die Vermittlerstelle zur Einsicht kam, dass diese Familie für ihn nicht geeignet war, kam er zu einem älteren Ehepaar nach Olten, das gerne einen Sohn gehabt hätte. Leider hatte dort der Pflegevater die fixe Idee, aus «seinem Sohn» einen Eishokkeystar heranbilden zu wollen, was dem an sich sportlichen Knaben gar nicht lag. Nach etwa einem halben Jahr wurde Tsetan in einer «Nacht- und Nebelaktion» – man gab vor, ihn zu einem Zahnarzt zu begleiten – in das Erziehungsheim Aarwangen verfrachtet. Der Hausvater erkannte sofort, dass dieser Knabe im Grunde genommen nicht in ein Erziehungsheim gehörte und wollte ihn wieder zurückgeben. Nun wollte aber Tsetan nicht mehr umplaziert werden, und

so verblieb er im Heim, wo ihm der Umgang mit den andern Knaben und den dortigen Erwachsenen zusagte. Er begann sich einzuordnen und die konsequente klare Führung des Hausvaters zu schätzen.

Immerhin ging die Einordnung in den Heimalltag nicht ohne Schwierigkeiten vor sich. Glücklicherweise kam er zu einer verständigen und einfühlsamen Erzieherin, die ihm über Schwierigkeiten hinweghalf. Zuerst sei er ein verweichlichtes Bürschchen gewesen, das wegen Kleinigkeiten dem Hausvater öfters vorgejammert habe, bis ihn dieser einmal lange angeschaut und ihm erklärt habe, er sei schliesslich nunmehr ein Bursche und habe sich als solcher selber durchzusetzen. Dies habe gewirkt. Er sei später sogar der Führertyp seiner Familiengruppe geworden und habe bei seinen Kameraden, wie auch bei den Erwachsenen Gehör gefunden. Bis auf einen Lehrer habe er keine guten Erinnerungen an die Lehrerschaft, unter denen es mehrere Schlägertypen gegeben habe. Was er am Hausvater schätzte, war der Umstand, dass dieser zuweilen für die Schüler gegen die Lehrer eingestanden sei. Bei den Erzieherinnen sei nach seiner Feststellung das Niveau rapid gesunken, als diejenigen ohne grosse Ausbildung, aber dafür mit um so grösserem natürlichem Erziehertalent, durch diplomierte Erzieherinnen ersetzt worden seien. Die Hausmutter hat er als eine Frau in Erinnerung, die immer den Knaben gerecht zu werden versuchte und den sanften Ausgleich zum Hausvater anstrebte. Mit dem jüngsten Sohn der Hauseltern sei er befreundet gewesen und so auch in die Hauselternfamilie hineingekommen. So sehr er gute Erinnerungen an seinen Heimaufenthalt hat, konnte ihm dieser das Familienleben nicht ersetzen. Er habe oft darunter gelitten, wenn die andern Knaben nach Hause fahren konnten und er allein zurückblieb.

Vom Schulheim aus besuchte er eine Spenglerlehre in Langenthal. Er war froh über den Rückhalt, den ihm das Heim gab, weil er unter einem rassistisch veranlagten Mitarbeiter sehr zu leiden hatte, während er den Lehrmeister schätzte Nach Abschluss der Lehre arbeitete er einige Jahre in verschiedenen Betrieben, bis er sich im Jahre 1988 selbständig machte. Heute führt er eine Spenglerei mit sechs Angestellten.

Tsetan bedauert sehr, dass die Autorität des Hausvaters durch gewisse Angestellte und vor allem durch die Propagierung der antiautoritären Erziehung systematisch untergraben wurde, wobei er auch von seiten der Behörden nicht die erforderliche Unterstützung erhielt.